

# Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Preßburger Zeitung, Nr. 69.  
Dienstag, den 3. September 1816.

---

## Der prophetische Bauer.

Das Publikum wird sich erinnern, daß englische Blätter, und fast gleichzeitig mit diesen die allg. Zeitung, aus Paris vor längerer Zeit berichteten, daß ein prophetischer Bauer bey dem Könige von Frankreich vorgelassen worden sey; der Courier vom 2. August theilt nun ein Näheres über ihn mit. Zur Erbauung des deutschen Publikums, das seither von vielen Propheten heimgesucht wurde, haben wir auch dem Propheten Martin einigen Platz in unserem Blatte eingeräumt. Martin, ein Landmann in dem kleinen Flecken Gallardau im Departement Eure und Loire, von einfacher Denkart, reinen Sitten und stiller Gottesfurcht, ward vor einigen Monaten (am 2. April d. J.) von einer Gestalt von mittlerer Größe, gekleidet in einen schönen großen Mantel, rundem Hute und Schnallenschuhen, folgendermassen angeredet: „Geh, Martin, suche den König auf, und sage ihm, daß Frankreich bedroht werde, daß aber dessen Sicherheit in der Religion zu finden sey. Reise von dannen. Ich will dir einen Rath geben, den du ihm mittheilen sollst.“ — Martin. Ich sehe nicht ein, mein Herr, weshalb Sie mich mit einer solchen Sendung beauftragen; Sie können sie ja selbst ausführen. — Der Fremde. „Der, der mich gesandt, hat dich auserwählt, Martin, um den Stolz der Mächtigen zu demüthigen.“ — Und als dieses die Gestalt gesagt hatte, verschwand sie. Es vergingen einige Tage, bevor Martin sich entschloß, zu gehorchen, und ohne die Gestalt wieder zu sehen. Zuletzt,

als er eines Tages in seinen Weinkeller hinabstieg, sah er die Erscheinung, und hörte diese Worte: *Martin, Martin*, hast du gethan nach meinen Worten? *Martin* aber erschrock, und lief spornstreichs zu Hause. Einige Tage darauf erschien ihm die Gestalt wieder, und schalt seines Herzens Hartnäckigkeit. *Martin* aber zog den Pfarrer zu Rathe; dieser meinte, der Bauer sey von Sinnen. Bey der heil. Geistmesse erschien ihm endlich die Gestalt noch einmal. Dieß meldete *Martin* seinem Pfarrer, und dieser wies ihn an den Bischof von Versailles. Er fand bey dem Bischofe keinen Zutritt. Auf dem Rückwege ins Dorf trat die Erscheinung ihm in den Weg, und sprach: „Fasse Muth, *Martin*; deine Sendung ist begonnen, du mußt sie enden. Kehre um zum Bischofe, du wirst mit ihm reden.“ *Martin* gehorchte. — Der Bischof betrachtete ihn wie einen Seher, und wies ihn an den Präfecten. Die Erscheinung kam wieder, und sagte ihm, er müßte erwarten, daß eine große Menge Hindernisse ihm in den Weg kommen würden, aber zuletzt würde er doch seine Sendung erfüllen. Der Präfect merkte fleißig auf *Martin*'s Rede, und sandte ihn fort mit einem Schreiben, mit Geld und einem Gendarmen zu dem Polizeypräfecten nach Paris. Auf der Reise erschien ihm die Gestalt. *Martin* fragte den Gendarmen, „Hörst du nichts? Siehst du nichts?“ Der Kriegsknecht sagte: Nein.

Bey seiner Ankunft im Polizey-Bureau hatte *Martin* eine neue Erscheinung, und erhielt weitere Offenbarungen. Der Polizeyminister sagte ihm, als er vernahm, was er wollte: „Du hast gar nicht nöthig, vor der Gestalt bange zu seyn; ich habe Befehl gegeben, sie zu verhaften, und du mußt auch ins Gefängniß. Gehen Sie, sagte er zu einem seiner Agenten, und sehen Sie, ob sie sich in sicherer Verwahrung befinde.“ Der Agent ging,

und kam bald zurück, mit der Bemerkung, daß der Mann, der den Martin beunruhigt habe, so eben verhaftet worden sey. „Das ist nicht möglich, sagte Martin, der, der mich gesandt hat, steht in diesem Augenblick vor mir!“ — Der Bauer machte sich wegbegeben, und erhielt mit seinem Gendarmen ein Zimmer in der Straße Montmartre. Auf dem Wege dahin sagte er zu dem Gendarmen: „Es wird ein Arzt kommen, um mich zu untersuchen.“ — Wer hat dir das gesagt? fragte der Gendarme. — „Der Unbekannte,“ erwiderte Martin. — Herr Dr. Pinel ward von dem Polizeyminister ersucht, den Bauer um 5 Uhr Abends zu untersuchen. Der Arzt sah ihn, und redete mit ihm; hierauf erklärte er, daß der Bauer Symptome eines periodischen, von Zeit zu Zeit eintretenden Wahnsinns zeige. Martin wird sodann ins Irrenhaus nach Charenton gebracht, und ihm gestattet, im Garten zu arbeiten. Hier hatte er mehrere Erscheinungen. Die Gestalt sagte ihm: Man betrachtet dich gleich einem Tollen, und einige sagen, ich sey ein Bote der Finsterniß, doch blicke auf meine Stirne, siehst du da etwas? — Martin. Nein! — Die Erscheinung. Nun wohl, Satan und seine Genossen tragen auf ihren Stirnen das Siegel der ewigen Verdammniß. Dann enthüllte die Gestalt ihre Brust, woraus ein Lichtstrom hervorquoll, und sprach: „Ich bin kein Bote der Finsterniß, Licht kann nur dienen, den Engel des Lichts zu verkünden. — Ich kann Frankreich Wunden schlagen, ich vermag es zu retten. Laß den König deinen Rathschlägen Gehör geben. Ich werde dich mit Kraft erfüllen, wenn du ihm gegenüber stehst.“ Man weiß nicht, durch wen der König Kunde empfing von Martin, aber er ließ dem Polizeyminister wissen, daß er den Mann zu sehen wünsche. Desselben Tages ward Martin von Charenton-

ton nach Paris gebracht, ohne daß man ihm sagte, warum. Der Minister sagte, er habe Befehl, ihn von Paris wezubringen und in seine Heimath zurückkehren zu lassen. Martin. O nein! Ich werde heute den König sehen. — Wie er gefragt ward, wie er das wisse, antwortete er: „Der Unbekannte hat es mir gesagt, ich weiß nicht, was ich dem Könige sagen soll. Ich werde es nicht wissen, bis ich vor ihm stehe.“ — Als er Sr. Majestät vorgestellt ward, sprach Martin mit großer Geläufigkeit, und nach seinen eigenen Ausdrücken, wie wenn Jemand an seiner Statt und aus ihm rede. Man weiß nichts von dieser Unterredung; als er wieder aus dem Kabinette trat, weinte der König sehr, und sagte: „Martin, was du mir heute gesagt hast bleibt ein Geheimniß zwischen Gott, mir und dir.“ Man glaubt, daß er die nachher eingetroffenen Begebenheiten zu Grenoble vorherverkündigt, mehrere geheime Vorgänge während des Königs Anwesensheit zu Gent entdeckt, und die Beobachtung des Gottesdienstes anempfohlen habe. Der Minister sandte dem Bauern eine Summe Geldes, um die Reisekosten zu bestreiten, er wollte aber nur 12 Fr. annehmen. Einige behaupten, er habe seitdem keine Erscheinungen mehr.

Pauline Kiotti und der Portugiese J. Vimonto.  
( F o r t s e z u n g . )

P. Ich verstehe Sie, was Sie mir sagen wollen; doch dieß thut zur Sache nichts. Bis repetita placent, sagen, wenn ich nicht irre, im Sprichworte die Lateiner. Was lehrreich und nützlich ist, bleibt immer nützlich und lehrreich, und wenn es unserm Gedächtniß noch so oft eingeprägt wird. Wenn dieß nicht wahr wäre, so würde uns auch die Geschichte nie so mannigfaltige Unterhaltungen gewähren, als sie wirklich gewährt, von der doch La

citius schon sagte: wie auf einer sich drehenden Scheibe, nach einiger Zeit immer derselbe Theil des Randes wieder kommt, so kehren in der Geschichte des Menschengeschlechtes die Thorheiten wieder.

R. Freylich sogar alltäglich und in allen Trinkstuben ist das noch nicht, was ich Ihnen aus dem Leben des Gefangenen auf St. Helena, mittheilen kann. — Sie sollen es erfahren, zum wenigstens werden Sie sich dann fragen: was die Franken wohl für ein Volk vorstellen müssen, das das Joch der Tyranny so lange schleppen konnte? fragen werden Sie sich weiter, wenn Sie just Confektionen aus dem Angeführten werden machen wollen: was wohl dieses Volk weiter noch unternehmen werde, so lange es wissen wird, daß jener Abgott noch auf St. Helena athme?

P. O so fangen Sie nun einmal schon zu erzählen an, was Sie zu erzählen haben!

R. Stellen Sie sich den Gefangenen auf St. Helena, als den Mann, der er wailand war, von seiner höchsten Staatswürde ausgeschmückt vor, und hören Sie, wie er sich an der Spitze der Seinigen, und in der Mitte der Menschheit überhaupt, auf dem Throne benommen hat. — Nehmen Sie aber indessen, ein paar Prisen Taback, wenn Sie vielleicht, während der Zeit meiner Mittheilungen das Nicken anwandeln möchte. Auch habe ich Sie in dieser Parentese noch ferner zu erinnern, daß Sie nicht hoffen möchten, gegenwärtig ein ganzes charakteristisches Gemählde zu erhalten; nur Rhapsodien, abgedrochene Züge, Materialien, zu einem ganzen Charaktergemählde, werden Sie können lernen. — Also: Als der Gefangene auf St. Helena, einst unter seinen Franken von Errichtung gewisser Spezialtribunale sprach, und mehrere der einsichtsvollsten Mitglieder des Tribunats, sich der Schö-

pfung dieser Geißeln, widersetzten, entgegnete er, voller Ingrim, auf ihre Einwürfe: „Warum laß' ich Sie denn nicht indgesammt in die Seine werfen! Ganz Paris würde seinen Beyfall dazu geben.“ — Luzian sein Bruder, machte ihm einst sehr ehrerbietige, brüderliche Vorstellungen, über seinen Mißbrauch der höchsten Gewalt, die er im fränkischen Staate in Händen hatte, und fragte ihn: „Schlägt denn dein Herz nicht ängstlich, wenn du dir vorstellst: daß sich einst Frankreich wider dich werde empören können? Der Befragte erwiderte ihm ganz kaltblütig: „Sey du ausser Sorgen; ich will ihm (nehmlich Frankreich,) so zur Ader lassen, daß ihm wohl die Lust lange Zeit dazu vergehen soll.“ — Man machte ihm einst freylich sehr schüchtern, Vorstellungen der großen und vielen Abgaben wegen, die das Volk zu entrichten hatte, hierauf gab er zur Antwort: „Man muß den Esel tüchtig beladen, daß er nicht ausschlägt.“ Ferner sagte er: „Ich bin Herr von Allem; der letzte Mann und der letzte Thaler gehören mir zu!“

P. Ei wie gefährlich sind dergleichen Grundsätze, wenn sie das Herz eines Regenten einnehmen, sie bilden ihn mit Bligeschnelle zum Tyrannen. Wie ganz anders dachte einst der römische Kaiser Mark Aurel, der um sein Volk, mit den Lasten neuer Auflagen zu verschonen, die Geräthschaften seines kaiserlichen Pallastes, seine goldgestickten Kleider, seine Edelsteine, und den ganzen prachtsvollen Kleiderschmuck seiner Gemahlin veräußerte.

R. Dieß war ein wahrhaft kaiserlicher Zug seines kais. Charakters! Aber hören Sie nur weiter, was der Gefangene auf St. Helena, für Begriffe überhaupt von den übrigen Menschengeschöpfen ausser sich, hatte. Als einst bey Hofe großer Cercle war, erröthete er nicht, im Angesichte seiner Minister und Großwürdenträgen zu sas

gen: „Nur der Monarch allein sey etwas — die andern  
außer ihm wären nur Knechte.“ Die Menschen betrachtete  
er gewöhnlich als Maschinen, und sein Wort war:  
„Die Menschen sind für den Souverain das, was die  
Bauern für den Schachspieler sind. Man schiebt sie da-  
hin, wo man sie braucht, und wirft sie weg, wenn die  
Partie ausgespielt ist.“ Die jungen Kontribirten, die  
als blutige Schlachtopfer (die schon in ihrem 18ten Jahr  
aus den Armen ihrer Familien, unbarmherzig, zum Ruin  
aller Wissenschaften und Künste, gerissen wurden,) seine  
ehrgeizigen Absichten, unter der Musquette befördern hal-  
fen, nannte er spottweise Kanonensfutter, (*chair à ca-  
non*). Er sagte daher gewöhnlich, nach einem erfolgtenen  
Sieg: „Nicht mit Kanonenschüssen, sondern mit Men-  
schenschüssen (*coups des hommes*) habe ich gesiegt.“

P. Du arme Menschengeneration des 19ten Jahr-  
hunderts; du hattest in deinen Familien ein merkwürdiges  
Geschöpf, das herrlich seine Menschenwürde in dir ver-  
ehrte!

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der russische Kaiser Peter II.

Der junge russische Kaiser Peter II. hatte eine heftige  
Neigung zu der Tochter eines Offiziers, Namens  
Munz, und liebte sie viele Jahre als öffentliche Mä-  
trasse. Als er einst in Begleitung der fremden Minister  
ein in einem See angelegtes Kastell besah, fiel der wohl-  
nische Gesandte von der Brücke, und er ertrank aller Mü-  
he, ihn zu retten, ohnerachtet. Der Kaiser befahl, al-  
le seine Papiere aus der Tasche zu nehmen, und sie in  
seiner Gegenwart zu versiegeln. Bey Durchsichtung sei-  
ner Taschen fiel ein Gemälde heraus. Der Kaiser hob  
es auf, und es war das Portrait seiner Geliebten. Wen-

berst bestürzt und in der Hitze riß er einige Papiere auf, und fand verschiedene Liebesbriefe von ihr, sogleich verließ er das Zimmer und ging zu ihr, wo er noch einige Damen antraf. Wie er hinein war, schloß er die Thüre zu, und fragte sie, wie sie dazu gekommen wäre, an den Gesandten zu schreiben? Sie läugnete, hierauf zog er das Porträt und ihre Briefe hervor, und meldete ihr seinen Tod. Wie sie das hörte, brach sie in Thränen aus, aber er warf ihr ihren Undank mit solcher Wuth vor, daß die Damen glaubten, er würde sie umbringen. Auf einmal aber zerfloß er in Thränen, und sagte: er vergäbe ihr, weil er selbst seine Leidenschaft zu überwinden so heftig empfände. Denn, setzte er hinzu, ob ihr gleich meine Liebe mit Falschheit vergolten habt; so finde ich doch, daß ich euch nicht hassen kann, ob ich gleich wegen meiner Schwachheit auf mich selbst böse bin. Aber ich würde ganz verachtungswürdig seyn, wenn ich ferner mit euch lebte, macht euch also fort, da ich meine Hitze noch in den Schranken der Menschheit halten kann. Ihr sollet nie Mangel leiden, aber sehen will ich euch nie wieder. Er hielt sein Wort, verheuratete sie bald darauf an einen Beamten, weit von der Hauptstadt entfernt, und bewies sich in Absicht auf Glücksgüter beständig gütig gegen sie.

### Strafe der Lügner.

Die Lügner waren zu allen Zeiten von allen Völkern verabscheuet. Der Kaiser Claudius wollte nicht erlauben, daß ein gewisser Römer, Pampilius, begraben würde, weil er niemals die Wahrheit geredet haben sollte; sogar dessen Weib und Kinder wurden auf seinen Befehl mit Schimpf aus der Stadt gejagt, sein Haus niedergerissen und sein Vermögen eingezogen, damit seines Namens Gedächtniß vertilgt würde.

---